eben mit höflichem Gruß über die Mauer schaute und bald darauf in dem alten Hausflur erschien, dessen hölzerner Bärenkopf im bissigen Maule den dicken Messingring trug.

„Darf ich den Damen ein wenig Gesellschaft leisten?" fragte er, und seine Augen strahlten die Tafelrunde an, um auf Hedwig Unkeners lieblichem Antlitz zu verweilen.

Es war der Freund des Hauses, Dr. Willibald Höhne, der wohl nicht ohne Absicht ein so häufiger Besucher war, davon erzählte das vertraute Benehmen, sein behagliches Ausruhen an Hedwig Unkeners Seite und sein herzhaftes Einhauen in den prasselnden Prophetenkuchen. Man scherzte und sprach über dies und jenes, Dr. Höhne erzählte von neuen reizvollen Formen, die in der keramischen Schule der Stadt unter Leitung des neuen Direktors, eines wirklichen Künstlers, wieder gefertigt worden, und zeigte den Damen die Lichtbilder davon, die er selbst hergestellt. Die Kunsttopfindustrie, die in dem Städtchen zu einem blühenden Erwerbszweig geworden war, fand in der trefflich geleiteten Schule des Professors Eppler fruchtbringende Förderung.

„Möchten Sie einen solchen Blumentopf, Fräulein Hedwig?" fragte Dr. Höhne und sah die heimlich Angebetete strahlend an.

„Ach," Hedwig war entzückt, „wie gern, nur — er ist wohl sehr teuer?"

„Was wäre mir für Sie zu teuer, Fräulein Hedwig," erwiderte er leise, während sich die anderen die Bilder betrachteten.

Es wurde noch so manches Ereignis des Städtchens berührt, schließlich landete man bei den jungen Herrndorfs.

Und dies Thema schien lohnend genug, länger ausgesponnen zu werden.

Wie ihm die Frau des Kollegen gefalle, fragte Berta und er antwortete nicht gleich.

„Sie paßt nicht ganz in unseren Rahmen," sagte er nach einer Pause, „es mag nicht leicht sein, zwei Welten so schnell in sich zu verarbeiten." Berta wurde unruhig.

„Aber sie scheinen glücklich." —

Das wurde zugegeben, und doch war bei jedem ein Aber geblieben. Dr. Höhne meinte, es sei nicht mehr die klare, sorgenlose Freudigkeit über dem Kollegen seit einiger Zeit. Doch der alte Oberamtsrichter wandte lächelnd ein:

„Laßt sie sich zusammenbeißen, der Geheimrat Weserkamp, mein alter Studienfreund, war erst auch solch Sprudelkopf, wie die kleine Frau. Und die ist noch eine verwöhnte Einzige."

„Ihre Erzieherin muß sie abgöttisch lieben. Wie Frau Gunild erzählt, ist sie seit langen Jahren im Hause und sieht ihr jeden Wunsch von den Augen ab. Eine Mutter könnte nicht besser sein, wie Tante — wie heißt sie doch gleich — Hulde."

„Seltsamer Name!" Der Oberamtsrichter wendete sich um. Nur einmal im Leben hat er den Namen gehört. Ein brauner, weicher Mädchenkopf an seiner Schulter — „Hulde, ich habe dich lieb."

Klingt das nicht plötzlich wie Jugendrauschen und -singen durch das glückentwöhnte Herz? Aus einer fernen, längst nicht mehr berührten Zeit tönt ein Ruf in sein Alter hinein, mitten hinein in die Schwerfälle von Amt und Leben.

Er hört das Scherzen um sich her nicht mehr, und als Agnes, das blonde Nesthäkchen, ihre Wange an die seine lehnt, „Väterchen, noch ein Stück Kuchen?" guckt er auf. Sie legt ihm das Stück schon auf den Teller, und er nickt, wie verträumt, mit dem Kopfe.

„Ich schwärme für Frau Gunild Herrndorf!" ruft Agnes dabei und ihre Augen leuchten.

„Gunild, solch einen Namen hat man nicht umsonst, seine Trägerin muß ihn stolz zu tragen verstehen, und es ist auch etwas Feines, Stolzes um sie her."

Ja, man gab ihr recht und konnte dies Feine, Stolze ebenso genau bewundern, denn in dem Augenblick tat sich das rostbraune Gartentor auf, und über die breite Steinstufe schritten die zwei Menschen, von denen man eben so eifrig gesprochen, der Gruppe entgegen.

„Die Herrschaften waren so liebenswürdig, uns zu bitten, an einem recht langweiligen Sonntagnachmittag, wenn wir nichts Besseres vor hätten, sie zu besuchen, und da sind wir, draußen brütet die Sonne, die Straßen sind leer und öde und hierinnen ist's still und traut und einladend."

Es war Gunilds stolze, selbstverständliche Art, die sprach.

Walter Herrndorf grüßte still zurückhaltend.

„So schön ist's im ganzen Langdorf nirgends," sagte Willibald Höhne und zog Gunild den behaglichsten Stuhl hin, den es gab, und in den sie sich sehr vergnüglich niederließ. Berta Unkener saß still und fast schüchtern zu ihr hinüber und nickte ihr freundlich zu.

„Solch ein Paradies!" rief die junge Frau entzückt. „Blüten und Duft und liebe Menschen!"

„Oh, es gibt noch ein schöneres," verbesserte Hedwig stolz, denn die drei Uenklein liebten ihre Heimat wie nichts auf der Welt.

„Ist das möglich?" Gunild wippte mit der Spitze ihres weißen Schuhes auf und nieder und sog den Duft ein, der von den Beeten herüberströmte.

„Wir haben draußen in Olsin ein Häuschen, das bleibt uns für die Ferien, den Sonnenwinkel hat's unsere selige Mutter getauft, das war ihr Zufluchtsort, sie war lange, lange krank, und Papa hatte ihr's gekauft, damit sie dort gesunden sollte," erzählte Berta, als der Oberamtsrichter hineingegangen war, um ein paar Havannas für die Herren zu holen.

Die drei bemühten sich nun reihum, Gunild die Schönheiten der Gegend zu schildern.

„Wenn es Sonnenwinkel heißt, dann muß es schon herrlich sein, die Sonne muß dort Einlaß haben, und das tut gut hier, wo es doch weit rauher ist als daheim," sagte sie.

„Ja, Bergland. Aber Sie müssen den Sonnenwinkel kennen lernen, wie wäre es, Herr Doktor, wenn Sie uns einmal draußen besuchten?" schlug der Oberamtsrichter vor, der eben mit einer vollen Kiste herauskam. „Wir müssen aber ein Picknick abhalten, denn Wirtschaft gibts jetzt nicht draußen, unser alter Hausdrache, die Hanne, ist erst die Ferien über hinaus zu bewegen, vorher hält sie es für unnötig, und wir stehen alle unter dem Pantoffel dieser trefflichen Beschließerin."

„Also gut, ein Picknick," man war allgemein entzückt von dem Gedanken.

„Darf man auch Besuch mitbringen?" fragte Gunild.

„Wer immer es sei, er soll willkommen sein," scherzte der Oberamtsrichter.

„Da wird Tante Hulde sich freuen und Edith Klodin, das ist so etwas nach ihrem Geschmack."

Zum zweiten Male hörte der Oberamtsrichter diesen Namen und wieder ging ein Strahl von Jugendsonne durch sein Herz, aber er sagte nichts.

Nun wurden Pläne geschmiedet, die mitzubringenden Speisevorräte verteilt, Gunild übernahm Kaffee und Kuchen, die Uenklein Wein und Obst, Doktor Höhne die Zigarren und das Süße für die Damen.

Man scherzte, machte sich aus und beriet den Tag, an dem man den Sonnenwinkel durch so viel Besuch beglücken wollte. Und schließlich kam man ins Singen, Berta forderte ihr Lieblingslied, und sie sangen alle vereint in wohlstimmigem Chor, in den sich Gunild nicht mischte, das liebe Lied: „So fern in jenem Tale, da ist gar lustig sein, da singt die Nachtigall und manch Waldvögelein."

Und als man dann beim Teller glühroter Erdbeeren sich für alles entschieden und geeint hatte, begann schon die Sonne die Schatten auf Stelzen zu heben, und ein wenig fühlte der warme Tag zum Gang durch die Nacht sich ab. Da trennte man sich, und es schien Gunild, als ob langsam die trübe Stimmung schwinden wollte, die ihr das Leben in diesem unterschätzten Erdeneckchen vergällt, und als strömten von diesem Unkennest Kräfte aus, die ihrem Innern wohltaten. Und sie freuten sich alle auf den Tag im Sonnenwinkel, der sie wieder vereinen sollte.

*

Ein glänzender Augusttag hielt ins helle sommerfrohe Bergland seinen Einzug. Die alte Ruine auf dem großen Sandsteinfelsen leuchtete wie blankgeputzt, und ihre seltsamen Formen, die der wilde Sturm der Zeit, rauhe Kriegs- und Wettergewalten gezeichnet hatten, stachen so eigen ab zu den dunklen Fichtenmauern, die sie zu schützen versuchten.

Sommergäste in lichten Gewändern pendelten mäßiggängerisch die hellen Talwege entlang, die sich durch den Ort um die Felsen herumschlängelten. Der Fels stand immer wie ein Merkmal des stillen Bergdörfchens, ein Talwächter und ein liebgewordener Genosse der Gegend, der sie bekannt gemacht im weiten Lande. Er stand, so lang unsere Erde sich geschieden und seit die Wasser, die ihn so eigen ausgespült, versiegt und das fruchtbare Erdenland zu Recht gekommen war. Und oben auf seiner Platte, da hatten sich einst listige Raubritter zu Beherrschern des Tales, das die nahe Grenze suchte, emporgeschwungen, bis auch ihre Tage gezählt, die Burg verwüstet wurde und schließlich fromme Mönche weit, weit her aus fremden Lande vom deutschen Kaiser hier angesiedelt worden waren.

Ja, der Fels hatte seine Geschichte, auch die fromme Zeit war anderen Gewalten gewichen, das Kloster durch Feuer zerstört und neue Geschlechter in lichten Gewändern huschten jetzt durch den düsteren Kreuzgang, das stillgewordene Refektorium, standen im Ruinenkirchlein und schauten empor zu dem klaren Himmelsdome, der von ungestörten Einblick in die stille Romantik hielt, sahen, wie die Vöglein sich durch die Fensteröffnungen haschten, und wie Hauslaub und Gräser an den Mauern nach der Sonne lugten, die sich mit hellen Strahlen in diese Lautlosigkeit stahl.

Er war ein wundervoller Ort des Friedens. Unten aber, am Fuße des Felsens, dort, wo das stille, helle Bergkirchlein sich an die mächtigen Mauern schmiegt, weist der Weg nach einem lichtgrünen Fleckchen Erde inmitten hoher Fichten und zitternder Birken. Im Gegensatz zu den übrigen Talgründen des Ortes ist hier Sonne, viel helle, warme Mittagssonne, und das im Grün des Tales eingebettete Landhäuschen wird gerade von allen drei Seiten umgeben und ungestört von der Sonne getroffen.

Sonnenwinkel ist's deshalb genannt.

Eine hohe Fichte stand dicht vor der Eingangstür, das war der einzige Schatten, sonst war alles licht umher, ein grüner Rasen, rund um das Haus und im Hintergrunde ging es geradewegs gegen den Berg, der ebenfalls die untergehende Sonne abfierte.

Heute war Leben im Sonnenwinkel. Die blanken Fenster geöffnet, und das grüne Haustor ebenfalls. Es sah alles besonders blank und festgeputzt aus, die braunen Balken, die das Fachwerk bildeten, waren wie lacküberzogen und an den grünen Fensterläden schien die frische Farbe besonders zu glänzen. Aber es kam nur, weil alles so festtäglich war.

Das lichte, fröhliche Völkchen, das sich hier versammelte, war vollzählig erschienen. Mitten unter der Jugend stand der grauhaarige Besitzer und ließ seine Blicke über all die blonden und dunklen Häupter schweifen.

Eins davon war schon lichter geworden, und die Silberfäden, die sich durch das Haar zogen, glänzten wie ein Ehrenzeichen in der Sonne. Dort ruhten seine Blicke aus.

„Hulde Stegen!" — Er hatte nicht erst einmal beide Hände um die schmale mütterliche Hand gelegt. Immer wieder gesellte er sich zu ihr, und es war die Jugend, zu der er mit Riesenschritten zurückeilte, und die er zu fassen strebte.

Tante Hulde hatte heute sonnige Augen. Sie hatte den Geheimrat in einem Sanatorium im Schwarzwald abgeladen, wo er sie wirklich einmal nicht brauchte, denn er sollte viel Ruhe haben, und Tante Hulde hatte es ihm ernstlich klargemacht, daß Gunild sie jetzt doch wirklich nötig brauche zu allem Möglichen, dessen junge Frauen noch ein paar Monaten bedürfen, wenn sie glückliche Frauen sind und noch mehr werden wollen.

Geheimrat Weserkamp hatte sie ungern entlassen. Es war doch so selbstverständlich, daß Tante Hulde bei ihm war, ihn bediente und seine Launen achtete. Sich anders zu gewöhnen war eigentlich eine Zumutung. Aber diesmal hatte die Einsicht seiner sechzig Jahre doch die Oberhand gewonnen. Wenn es Gunild betraf, konnte er beinahe seine eigene Persönlichkeit für ein paar Augenblicke vergessen.

Tante Hulde hatte auch noch einen Gast mitgebracht, Edith Klodin, die junge Doktorin. Die breitete ihre Arme wie von Zentnerlast befreit aus und konnte nicht genug bannen und frohlocken über den Zauber der kleinen, ein wenig verträumten Stadt.

Und nun erst in diesem Sonnenwinkel!

Sie ging freudestrahlend an Gunilds Seite und lauschte den Erklärungen des Direktors Eppler, der sie über Kunst und Industrie der Gegend unterhielt. Und der Fels da oben stand schützend und drohend zugleich über dem Sonnenbilde.

Die drei Uenklein waren liebreizende Wirtinnen, und Tante Hulde half ihnen dabei, sie mußte an Gunilds Ausspruch denken, „Die Unkenmütter" und merkte, wie des Oberamtsrichters Blicke öfters als bedingt zu ihr hinüberwanderten. Noch hatten sie wenig miteinander gesprochen, nur das Wiedersehen nach so vielen Jahren stand ihnen beiden wie ein Licht in den Augen.

Gunild war ausgelassen fröhlich heute. Es schien ihr zuweilen, als müsse sie Walter suchen, der sich in ein Gespräch über Mundarten und Volkstum mit ihrer Freundin verquickt hatte, und sie dachte, es müsse doch herrlicher sein, so ganz allein mit ihm hier weilen zu können. Sie begann allmählich Geschmack zu finden an den kleinen harmlosen Vergnügungen engerer Kreise, und ihr eigenes Wesen hineinzutragen, und an dem schlichten Ton, den man hier pflegte.

Nun hatte Berta Unkener ein weißes Damasttuch auf den Birkentisch gebreitet, und ein herrliches Tischlein-deck-dich erstand vor den Blicken der Anwesenden.

Gunild war auf eine kleine Anhöhe zwischen Wurzeln und Waldesdickicht getreten und schaute. Sie gewahrte wie zufällig Berta Unkeners traumselige Augen und ging ihnen nach. Sie lenkten sie zu ihrem Gatten, der eben an sie herantrat.

„Soll ich dich führen, Lieb, daß du den Weg nicht verfehlst?"

Aber Gunild wehrte ab. Leichtfüßig glitt sie von dem Vorsprung herunter. Professor Eppler war zu ihr getreten und bot ihr den Arm.

„Meine Gnädigste, ich habe den Vorzug, Sie an unsere Tafel zu führen, wir Herren sind heute überreich an Begünstigung, ich darf auch zur linken Seite noch eine Nachbarin haben." Und er schritt auf die kleine Agnes Unkener hin, die mit zierlichem Nicken seinen Arm nahm. Walter führte Edith und Berta, während das still verschwiegene Brautpaar, Hedwig und der junge Doktor, von dem jeder wußte, daß es eins war, sich selbst genug sein durfte. Den Schluß des Brautzuges, wie Gunild ihn taufte, bildeten der Oberamtsrichter und Hulde.

Die alte Hanne hatte sich doch breit schlagen lassen und war mit ihrer Herrschaft herausgekommen, obwohl es noch nicht die Zeit war. Erst in ein paar Wochen, wenn der Sommer den Höhepunkt erreicht und Küche und Speisekammer der oberamtsrichterlichen Stadtwohnung genügend versorgt waren, hielt sie es für angebracht, den Sonnenwinkel zu beziehen.

Daß gerade in diese Zeit des Oberamtsrichters Ferienzeit fiel, schien ja nach ihrer Ansicht nur ein glückliches Zusammentreffen.

Der melodische Klang eines Waldhornes bildete den Auftakt, die Tafel zu beginnen. Ein liebliches Volkslied war's, das durch das Tal klang: „Je höher der Kirchturm, desto schöner das Geläute."

Walter Herrndorf war hinter dem Hause entschwunden und blies mit zarter Andacht das Instrument, das er mit feinem Tone beherrschte. Und Gunild bemerkte wieder eine stille Seele, die wie verzaubert dem Klange lauschte, anstatt daß sie ihren Hausfrauenpflichten nachzukommen und zum Essen ermuntert hätte.

Das besorgte aber schon Tante Hulde, sie schnitt auf, legte vor und griff in all die kleinen Rechte der Uenklein, ohne daß es hätte verletzen können, denn es war Tante Huldens ureigene Art, an jedem Platze, wohin sie gestellt wurde, sorgende, pflichtnende Mütterlichkeit zu sein und zu verbreiten.

Es war ein glühend heißer Tag, fast ein bißchen zu viel Sonne, aber wer verspürte dies in dem kühlen Bergtal? Der duftende Bergkaffee glühte im Glase, und man sprach ihm zu mit harmloser Fröhlichkeit.

Ein wenig müde war man aber doch geworden nach dem leckeren Mahle, dem Schinken, den die Uenklein selbst so lecker gepökelt hatten, den saftigen Birnen und dem köstlichen Konfekt des Doktors Höhne, der dafür ganz besonders belobigt wurde, weil er so glänzend den Geschmack der Damen getroffen und dem glühenden Wein im Glase.

Es gab so wundersame Schlummer- und Schummerecken im Sonnenwinkel, wo man das Walten der Mittagsgöttin an sich vorüberziehen sehen und darüber in ein seliges Traumland entraten konnte.

Berta Unkener wies ihren Gästen den Weg dazu und suchte ihren Vater zu überreden, dem ein Nickerchen zu machen. Aber heute war der entrüstet über ein solches Ansinnen. Er ging zu Seite Hulde Stegens und führte sie selbst zu dem schönsten Ausguck, wo die nahe Stadt mit ihren Türmchen und blinkenden Fenstern im Sonnenstrahl durch einen Waldschnitt zu sehen war.

Fortsetzung folgt.

Eine Geschichte der Träume.

Ein geschichtliches Werk, das in großer Reichhaltigkeit alles sammelt, was man in den verschiedensten Zeitaltern über Träume gedacht hat, bietet der Engländer A. J. Ratcliff in seiner „Geschichte der Träume". In unserer Zeit, wo man den Träumen eine so hohe psychologische Bedeutung beilegt und durch diese Pforte in das Reich des Unbewußten einzudringen sucht, ist es sehr interessant, zu sehen, wie lebhaft der Traum stets den Menschen beschäftigt hat. Ist doch der Traum keine besondere Eigentümlichkeit des Menschen, sondern auch Tiere träumen stark und lebendig. Der primitive Mensch beschäftigte sich angelegentlich mit dem Inhalt seiner Träume. Nach Ratcliffs Anschauungen unterschied man zunächst den Traum überhaupt gar nicht von der Wirklichkeit, und geradeso wie das Kind geträumte Erlebnisse mit den Eindrücken des Tages vermischt, so werden die frühesten Menschen in ihren Gedanken die Vorgänge aus den Träumen der letzten Nacht in ihr Leben übertragen haben. Das Geheimnisvolle dieser Vorgänge haftete sehr stark in der Gedankenwelt des Menschen und führte ihn dazu, dem Traum wunderbare Einwirkungen zuzuschreiben. Daß der Mensch im Traum Reisen nach entfernten Gegenden unternimmt, während der Körper ruhig schlummert, mag als die Grundlage des primitiven Glaubens angesehen werden, daß im Menschen ein Geist wohnt, der sich jederzeit von dem Körper loslösen kann. So ward der Traum zu einer Kundgebung dieses Geistes, auf die man sehr achten mußte. Man richtete sich daher nach den Traumerlebnissen, suchte sie auszudeuten und für das praktische Leben nutzbar zu machen. Die Traumdeutung und der Glaube an Prophezeiungen im Traum sind durch das ganze Altertum mächtig, und auch die frühen Christen handelten nach diesem Glauben, wie aus der Apostelgeschichte hervorgeht. Um in bestimmten Dingen die Weisung der Geister durch den Traum zu erhalten, suchte man künstlich Träume herbeizuführen, indem die Priester oder Seherinnen unter ganz bestimmten äußeren Einflüssen schlafen mußten. Daher kommt der „Tempelschlaf", in dem sich die Weissager versenkten. Die Weissagung durch den Traum, die an vielen Stätten der Gottesverehrung geübt wurde, hatte auf die Handlungen der antiken Menschen einen großen Einfluß. In manchen Fällen, wo eine christliche Kirche an der Stätte eines heidnischen Tempels erbaut wurde, in dem Traumweissagung geübt worden war, nahm die Kirche diese